

Christoph Türcke

Trauerrede bei der Beisetzung von Hermann Schweppenhäuser

Liebe Trauergemeinde,

im Namen seiner Familie hat Gerhard Schweppenhäuser mich gebeten, heute zu Ihnen zu sprechen. Es ist mir eine große Ehre, das tun zu dürfen und etwas von der dankbaren Verbundenheit zum Ausdruck bringen zu können, die ich gegenüber dem Verstorbenen empfinde, seit er mir 1977 aus der Patsche einer abgelehnten Doktorarbeit half und mir einen unschätzbaren geistigen und persönlichen Rückhalt gab, ohne den ich auf dem akademischen Parkett schlecht gehen gelernt hätte.

Es war der Wunsch Hermann Schweppenhäusers, um dessen Sarg wir uns heute versammeln, in Deutsch Evern beigesetzt zu werden – an der Seite seiner lieben Frau. Nie hätte er als junger Mann gedacht, dass er einmal in einem kleinen Heidedorf bei Lüneburg, dort, wo sich die Ilmenau am schönsten schlängelt, vor Anker gehen würde. Der Main war der Fluss seiner Kindheit, der Höhenzug am Horizont war der Taunus, die Stadt, die ihn prägte und deren Atmosphäre er tief einsog, war Frankfurt. Dort wuchs er auf, umgeben vom bürgerlichen Geschäft seines Vaters und von den Früchten bürgerlicher Kultur, und es war kein Zweifel, wovon er sich lieber ernähren wollte. Goethe war für ihn nicht nur ein zu feierlichen Anlässen zitierbarer Stadtpatron, sondern eine Art, zu sprechen und zu denken: a way of life, würde man neudeutsch sagen. Literatur bot zu Zeiten der Hitlerjugend eine Zuflucht. Sie schaffte Distanz zu den Zumutungen des nationalsozialistischen Alltags. Der Halbwüchsige lernte in der Literatur zu leben und bemerkte, dass sie sich nur denen, die das tun, wirklich mitteilt. Und so wie zur Literatur, zu Goethe und Hölderlin, zu Hauptmann und George, so verhielt er sich später zur bildenden Kunst und zur Philosophie. Sich mit etwas beschäftigen hieß für ihn immer: sich in etwas versenken. Dass er sich schon als Jugendlicher auf Versenkung verstand, zeigte sich, als er sich in den letzten Kriegstagen auf abenteuerliche Weise dem Volkssturm entzog und bis zum Kriegsende in einem Versteck untertauchte. Nach dem Krieg gehörte er zum ersten Jahrgang, der wieder ein reguläres Abitur machen konnte. 1948 begann er an der Universität